

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 37

Artikel: Vesuv zurzeit Nichtraucher
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-503950>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vesuv zurzeit Nichtraucher

Neapolitanische

Momentaufnahme

von

Thaddäus Troll



«20000!» sagt der Herr mit den öligen Haaren.

Ich lachte sein Angebot aus.

«Ist das Capri?» fragte Barbara.

Die Insel, bekannt durch die «Caprifischer», einem der schwachsinnigsten Schlager der Welt, lag wie eine Meerjungfrau silbern umglittert im violetten Dunst.

«18000!» sagte der kleine Herr. «Pazzo – verrückt!» tippte sich Barbara an die Stirn.

Eine Frau hielt uns einen Korb voll Schnecken unter die Nase. Kleine Schnecken mit versenkbaren Antennen am Kopf und zitronengelben Häusern.

«16000!» sagte der Herr mit dem kleinen Bärtchen.

«2000!» bot ich dagegen.

Der Herr machte ein Gesicht, als sei er vom Schlag getroffen und zeigte dann in einem mephistopheischen Lachen schneeweisse, spitze Mäusezähne. Wozu die Frau die Schnecken verkaufe, die emsig in dem Korb wimmelten, fragte Barbara.

Zum Essen, erklärte ich.

Barbara wurde türkisgrün wie das Mittelmeer und deutete auf einen gut gewachsenen Berg mit weichen, weiblichen Formen: «Aber das ist doch nicht ...»

«15000!» benützte der Herr die Gelegenheit und drückte Barbara die Uhr in die Hand.

«Doch, es ist der Vesuv», bestätigte ich.

Die Uhr leuchtete protzig golden in der neapolitanischen Mittagssonne. Ein knallroter Sekundenzeiger huschte über komplizierte, konzentrisch angeordnete Zifferblätter mit Minuten- und Kilometereinteilung. Die Uhr tickte so laut wie ein Wecker. Das paßte gar nicht zu ihrem aristokratischen Aussehen.

«Außen hui, innen pfui!» sagte ich.

«Nix pfui!» empörte sich der Herr.

«Meinst du die Uhr oder den Vesuv?» forschte Barbara.

«Beide!»

Sie hatte sich noch immer nicht von ihrer Enttäuschung erholt: «Aber der raucht ja gar nicht!»

«12000!» sagte der Herr und rauftete sich mit den kurzen Fingerchen die schwarzen Kraushaire. Die Finger wurden ölig.

Auf der Via Caracciola fuhr neben uns ein Handwagen vor. Darauf stand ein Klavier. Das Klavier war mit bunten Heiligenbildern bemalt. Auf seiner Rückseite hing eine Kurbel. Der Mann, der den Wagen geschoben hatte, machte ein verklärtes Gesicht und drehte an der Kurbel. Im Innern des Klaviers begannen die Hämmer zu springen. Der Mann sang «Funiculi, funicula!», drehte mit der Rechten die Kurbel und hielt uns mit der Linken einen speckigen Hut unter die Nase. Barbara kaufte uns frei. Das Klavier hämmerte in sprunghafter Ekstase. «Der Vesuv ist zurzeit Nichtraucher. Vielleicht aus Kohlenmangel. Zum Leidwesen der Neapolitaner sieht er wie ein ganz gewöhnlicher Berg aus», versuchte ich das Klavier zu über tönen.

Barbara gab dem Herrn die Uhr zurück. Das Klavier schlug uns in die Flucht. Wir wandelten unter Palmen zur Riviera di Chiaia. Unter einer Agave stand eine Bude, die mit Weinlaub behangen war, über das Wasser rieselte. Auf dem Weinlaub lagen bleiche Schweinfüße und fahle Kutteln. Sie waren mit Zitronen garniert und von Fliegen umschwärmt.

Der Herr mit den Oelhaaren rannte uns nach. «10000!» schrie er verzweifelt.

«2500!» sagte ich.

Der Herr verzerrte das Gesicht, als wolle er sich in den Krater des Vesuvs, mitten hinein ins brodelnde, stinkende Innenleben der Erde stürzen.

Wir bogen in den Vicolo Ascensione ein. Es war uns, als seien wir plötzlich in eine andere Welt gezaubert. Eben noch in einer Landschaft voll Duft und Ueppigkeit, waren wir plötzlich von Schmutz, Gestank und zerlumpten Elend umgeben. Seile spannten sich in der engen, steilen Gasse von Haus zu Haus. Sie waren mit Wäsche behangen. Die Wäscheleinen hingen so dicht, daß man meinte, die Gasse sei mit einem aus vielen bunten Flicken zusammengesetzten Sonnensegel überdacht. Gufseiserne Balkone, deren Geländer dieselben üppigen barocken Formen hatten, wie die Matronen, die sie schreien, singend, lachend und plappernd bevölkerten, hingen wie skurrile Vogelkäfige vor den Häusern. In einer kleinen Rinne floß trübes Wasser in die Dolen, auf deren Gittern faule Fische still vor sich hin standen.

Der Herr mit den Oelhaaren umtanzte uns und verjagte die Scugnizzi, zerlumpte Gassenjungen mit lustigen Murillogesichtern, als ob sie Fliegen wären.

«8000!» wimmerte er, «ich ruiniere mich für Sie!»

Eine Frau mit Holzbein bot uns

einen knallroten Seepolyphen an, dessen Saugnäpfe aussahen, als seien sie aus Gummi. Grell geschminkte, schöne Mädchen, alle in schwarzer Seide, raschelten an uns vorbei und winkten lächelnd.

«Was die wohl verkaufen?» rätselte Barbara.

In einer Nische hauste eine Statue des Heiligen Januarius, des Schutzpatrons der Stadt. Ein rotes Oellämpchen warf seinen warmen Schein auf sein zart geschnittenes Gesicht. Die Mädchen knickten ihm freundlich zu.

«6000!» rief der Herr mit dem Pathos eines Knattermimen und schluckte.

Ich nahm ihm die Uhr ab und bot 3000. Der Herr hämmerte sich die Fäuste gegen die Stirn. Aus der kleinen Barockkirche floß mächtige Orgelmusik im Dreivierteltakt, vermischt mit dem Klappern der Mandolinen aus den Fischrestaurants der Riviera di Chiaia und mit dem quäkenden Gekreisch alter Grammophone mit riesigen Trichtern, die wahrscheinlich Edison den Bewohnern des Vicolo Ascensione geschenkt hatte. Die Gasse war voller Wohnhöhlen. Wir sahen in die ebenerdigen Räume, die kein Fenster, nur eine zur Straße hin geöffnete Tür hatten. In diesen Bassi saßen vielköpfige Familien beim Kartenspiel oder beim Wein. Es war Sonntag. In jeder Höhle stand ein Prunkmöbel, wie es schlechte Möbelfabriken für Repräsentationssüchtige herzustellen pflegen: ein riesiger Spiegelschrank mit blindem Spiegel oder ein lackglänzendes Doppelbett von gewaltigen Ausmaßen oder eine mit Heiligenbildern, leeren Chiantiflaschen und Konservendosen gefüllte Vitrine.

«4000!» sagte ich zu dem Herrn und zog die Brieftasche. Die Scugnazzi umringten uns.

«Für Sie mache ich mich nicht unglücklich, aber für die Dame!» röchelte der ölige Herr mit einem Hundeblick auf Barbara, nahm die tapetengroßen Lirescheine und versank im Gewühl.

Ich war auf die so preiswert erstandene Uhr sehr stolz. Am ersten Tag ging sie fast richtig, am zweiten vier Stunden nach, dann bekam sie Fieber und überrundete in rasendem Pulsschlag die Tage, bis sie schließlich ermattet für immer stehen blieb.

Am Abend fuhren wir auf einem winzigen Dampfer nach Palermo. Der Sturm warf uns von Wellental zu Wellental. Die meisten Passagiere standen bleich und gefaßt an der Reling. Die Mal di mare, die Seekrankheit ging um.

«Neapel sehen und dann sterben», hauchte Barbara und hatte wieder Türkisfarbe im Gesicht.